



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hundert Jahre Landwirtschaft in Deutschland : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Volk der Landsknechte dient jetzt freilich den Fremden, die die Schweiz wegen ihrer Naturschönheiten besuchen. Mit Rücksicht auf den Geldbeutel könnte dann die Verachtung des eignen Volkstums, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch erklärt werden. Aber dies ist weit gefehlt. Die Mehrzahl der Bergsteiger sind Deutsche, dann kommen Engländer und Amerikaner, und schließlich in verschwindendem Maße die geliebten Franzosen, die als Romanen die Bequemlichkeit der Städte und Bäder mehr lieben, als daß sie Sinn für die gewaltige Alpennatur hätten. Wir Reichsdeutschen füllen die Börse der Gastwirte und Eisenbahnen; aber wir kommen ja doch und sind auch zu bescheiden, als daß wir dem kindlichen Franzosenpuk entgegenträten. In den guten Berner und Luzerner Familien wird fast immer französisch gesprochen, und deutsche Diplomaten müssen zu dieser Vermittlungssprache ihre Zuflucht nehmen, um ihre eignen schweizerischen Volksgenossen überhaupt zu verstehen, wie reizvoll auch die alemannische Mundart sonst ist. Ein erbärmlicheres Armutszeugnis kann sich die Schweiz überhaupt nicht ausstellen, als daß sie bei einem fremden Volke ihre Umgangssprache entlehnt.

(Schluß folgt)



Hundert Jahre Landwirtschaft in Deutschland

(Schluß)



ie Krisis war keine „Not der Landwirtschaft,“ da, wie wir gesehen haben, die Bauern*) davon nicht betroffen wurden, sondern nur eine Not vieler Rittergutsbesitzer. Natürlich wurden außer dem Bülow'schen noch andre Rettungsvorschläge produziert, wenn auch nicht in solchen Massen wie in unsrer heutigen schreibwütigen Zeit. E. von Knobloch schlägt 1830 in der genannten Broschüre eine „Guterhaltungsanstalt“ mit einem „Erhaltungsrat“ vor. Da dieser Vorschlag nicht der Geschichte der Ereignisse, sondern nur der Geschichte der Projekte angehört, so interessieren die Einzelheiten heute nicht mehr. Dagegen wollen wir aus seiner Darstellung der Ursachen der Krisis, die im allgemeinen mit den schon angeführten Darstellungen übereinstimmt, zwei Punkte herausheben.

*) Die erwähnten unglücklichen Litauer wurden nicht erst durch eine Preiskrisis ruiniert, sondern durch den Zwang zu Geldleistungen an den Staat, während einerseits die Landwirtschaft, in der sie bis dahin gelebt hatten, ihnen gar kein Geld zuführen konnte, andererseits der Krieg ihnen alles Geldwerte, namentlich das Vieh, geraubt hatte.

„Mehreren Gutsbesitzern gelang es, bei bewirkten Verkäufen zur Erhöhung des Kredits der verkauften Güter, in unendlicher [soll wohl heißen unredlicher] Vorpiegelung beträchtlich größere Kaufsummen im Kaufkontrakt angegeben zu erhalten, und sie benutzten demnächst diejenigen Gelder, die sie mittelst des zu hoch gestandnen Kredits sehr bald dargeliehen erhalten hatten, dazu, sich in Gegenden, wo die Güter noch für geringe Preise zu haben waren, andre Güter zu erwerben; ja es gelang sogar vielen, durch landschaftliche Kreditanstalten auf den in solchen wohlfeilen Gegenden erkauften Gütern mehr noch angeliehen zu erhalten, als sie Kaufgeld dafür in Wahrheit gegeben hatten; und die Täuschung, die dieser Verkehr mit Landgütern erzeugte, war so groß und allgemein, daß nicht bloß die Kapitalisten bei den Darlehns-gewährungen, sondern auch die zu großem Grundbesitz gelangten Spekulantⁿ sich in betreff des so ganz eigentlich nur herausgerechneten Vermögens für völlig geborgen hielten, indem sie bei aller Höhe der Getreidepreise deren allmähliches Steigen, als im fortwährenden Sinken des Geldwerts gegründet, für völlig gesichert ansahen.“ Der andre Zug, den er dem schon entworfenen Bilde beifügt, ist folgender. Vor 1806 habe es sowohl an Aktien wie an Staatsschuld-scheinen gefehlt; deshalb seien die Rentner und die bei der guten preußischen Finanzwirtschaft reich gewordenen Stiftungs-, Pensions- und Versicherungsklassen genötigt gewesen, ihr Geld in Hypotheken und Pfandbriefen anzulegen; der Kredit sei also den Gutsbesitzern förmlich aufgedrängt worden. Nach 1815 dagegen habe es infolge der gemachten Kriegsschulden (und der Neugründung von Aktiengesellschaften, die er zu erwähnen vergißt) nicht an Anlagepapieren gefehlt, und so hätten die Kapitalisten und die öffentlichen Kassen ihr Geld aus den Landgütern herausgezogen. Die intensive Wirtschaft, wird außerdem noch bemerkt, auf die sich viele Gutsbesitzer eingelassen hätten, rentire nur bei guten Preisen; nun könnten sie zur extensiven nicht mehr zurück, und ebenso wenig, da nun einmal der standard of life gestiegen sei, zur alten einfachen Lebensweise. Den Segen der großen Reformgesetzgebung für das Ganze erkennt er an; den meisten Rittergutsbesitzern aber habe die Umwälzung vorläufig mehr Schaden zugefügt als Vorteil gebracht. Unter anderm führt er an, daß die Freizügigkeit den Gütern die Arbeiter entziehe. Er gesteht zu, daß die Rittergüter selbst schuld seien an der Menschenarmut Ostelbiens, indem sie nicht allein durch viele Freiheitsbeschränkungen die Ansässigmachung erschwert, sondern auch durch den Gefindezwang die rechtzeitige Verheirathung der jungen Leute verhindert hätten. Aber nachdem einmal dieser unglückliche Zustand geschaffen war, habe die auf einmal gewährte Freizügigkeit diese Gegenden vollends entvölkern und die Ablösung der Robotⁿ die Rittergüter der Arbeiter berauben müssen. In der Nähe von Berlin freilich seien die Frondienste der Bauern nicht mehr viel wert gewesen, und man möge dort froh sein, daß man sich diese Art Arbeiter vom Halse schaffen könne. Denn dort sei der Bauer von

der Stadt aus klug gemacht worden, und seine sogenannte Arbeit sei nur noch Zeitverderb gewesen; habe er z. B. auf einem zweispännigen Wagen Dünger fahren sollen, so habe er nicht mehr darauf geladen, als ein einzelner Mann auf einem Schiebkarren fortbringt. In der Stadt habe er nicht bloß bei Winkelratgebern und Aufwieglern, sondern sogar bei Gericht Hilfe gefunden, „weil die größte Anzahl der Richter mit der Landwirtschaft und der Dreihäufigkeit, Harthörigkeit und Dickfelligkeit der Bauern zu unbekannt waren.“ In den entlegnen Gegenden aber seien die Leute noch willig gewesen und hätten daher die Roboten noch ihren Wert gehabt.

Ein Herr von der Marwitz, den Meyer anführt — wohl derselbe, der wegen des von Boyen so scharf kritisirten Protestes gegen die Bauernbefreiung ein paar Wochen auf Festung mußte —, ist ein wahrer Unglücksrabe. Er sieht in seinen Abhandlungen und Denkschriften von 1811, 1812, 1823 und 1836 nicht allein die Edelleute, sondern auch die Bauern zu Grunde gehen. Wie der Handwerksmeister, und nicht der Geselle, der eigentliche Produzent der Gewerbezeugnisse sei, so sei auch der Gutsbesitzer, dem das Land gehöre, und nicht der Bauer, sein Knecht, durch den er das Land beackern lasse, der Getreideproduzent. So wenig die Gesellen und Ladendiener einen besondern Stand ausmachen könnten, so wenig könnten es die Bauern. Stünde dieser richtige märkische Junker aus dem Grabe auf, so würde er zu seinem Erstaunen hören, wie heute die Bauern gerade so sprechen — mit Beziehung auf ihre Knechte. Daß sich die Bauern damals schon Knechte und Mägde hielten, findet er höchst anstößig. Solange sie zu Hofe gingen, hätten sie solche ja gebraucht für den Dienst des gnädigen Herrn. Jetzt, da dieser Dienst aufgehört habe, hätten sie das Gefinde abschaffen müssen. Statt dessen hätten sie es behalten. Das schicke der Bauer nun aufs Feld, er selber aber sitze in guter Ruh vor seiner Hausthür oder im Wirtshaus bei der Branntweinflasche, und während er sonst um 3 Uhr morgens zu arbeiten angefangen habe, werde es jetzt in seinem Hause kaum um 6 Uhr lebendig. Eine der Bemerkungen dieses Urfeudalen ist unbestritten richtig. Bei der Ablösung habe es geheißen: Wer da hat, dem wird noch mehr gegeben, wer wenig hat, dem wird auch das Wenige vollends genommen. Dem vermögenden Rittergutsbesitzer habe das Bauernland, das er erhalten habe, Gewinn gebracht, weil er Vorwerke anlegen und Arbeiter bezahlen konnte; dem unvermögenden war es nur eine Last. Ebenso habe die Ablösung dem größern Bauern genügt, den kleinen Kossäten dagegen, der mit seinem Stückchen Land die nackte Freiheit erkaufen mußte, zum Proletarier gemacht. Und der verarmende Bauer habe jetzt statt des Grundherrn, der ihn in der Not unterstützen mußte, den unerbittlichen Gläubiger, der ihn von der Scholle treibt, während früher die Bauerngüter weder subhaftirt noch verschuldet werden konnten.

Solchem Gejammer über das Unglück Einzelner, die der Pessimist für

die Gesamtheit ansah, hielt ein Vertreter der Staatswissenschaften, der Leipziger Professor Friedrich Bülow, in seiner Schrift: *Der Staat und der Landbau* (1833) die Thatsache entgegen, daß bei freier Bewegung der Güter, die den Tüchtigen an die richtige Stelle bringe, der Nutzen der Gesamtheit die Schädigung Einzelner bei weitem überwiege. Thünen hatte den vom privatwirtschaftlichen Standpunkte aus richtigen Grundsatz aufgestellt, daß es dem Landwirt nicht so sehr auf den Rohertrag als auf den Reinertrag ankomme, und daß daher in Gegenden, wo die intensive Kultur zu kostspielig ist, die extensive gewählt werden müsse, wie denn auch Mecklenburg, als es die Dreifelderwirtschaft verließ, statt der Fruchtwechselwirtschaft die Koppelswirtschaft*) gewählt hat; erst in unsern Tagen, schrieb Rodbertus 1847, und nur sporadisch, bereitet sich dort der Übergang in die Fruchtwechselwirtschaft vor. Bülow erklärt nun: „Der Bruttoertrag ist es, von dessen Größe der Flor des Nationalwohlstandes abhängt. Was kümmert es die Gesellschaft, ob Einzelne einen höhern oder geringern Gewinn von ihren Besitzungen ziehen? Der kleine Wirt, der mehr um sich zu nähren, als auf den Verkauf baut, freut sich wohlfeiler Zeiten, reicher Produktion. Der große Gutsherr ist wohl über den geringen Ertrag froh, wenn er durch hohen Preis wertvoll wird.“ In der That bedeutet Teuerung nicht selten ein Glück für den Rittergutsbesitzer und den Großbauern, für das Volk niemals. Die Wohlfeilheit der zwanziger Jahre entsprang, wie nach einer Arbeit von Kuhnt 1826 Merkel in den Schlesischen Provinzialblättern nachwies, den durch Vermehrung der Anbaufläche und intensivere Bewirtschaftung gesteigerten Ernteerträgen.

Von der Zeit ab, schreibt Elsner, wo die Güter in andre und bessere Hände gekommen waren, d. h. von den dreißiger Jahren ab, datirt der rasche Fortschritt der Landwirtschaft, an dem nun die frei gewordenen Bauern teilnahmen. In der Bauernbefreiung waren die übrigen deutschen Staaten Preußen teils vorausgegangen, teils folgten sie bald nach; am spätesten das Königreich Sachsen, das nach Langenthal das intelligenteste Volk und die reaktionärste Regierung hatte, die mit der Ablösung so lange zögerte, bis sie durch Bauernunruhen dazu gezwungen wurde. Während die englische Kornbill noch auf die Getreideproduktion im Osten drückte — der Westen führte Schlachtvieh nach Frankreich aus und exportierte auch Getreide nach Holland und der Schweiz —, half sich dort die intelligente jüngere Generation von Landwirten zunächst mit der Schafzucht; nach Aufhebung der Kontinentalsperre erschienen die Engländer wieder auf den Wollmärkten, und die Wolle der veredelten deutschen Schafe wurde mit Gewinn nach England verkauft. Sachsen und Schlesien gingen

*) In Holstein und Mecklenburg wurde die Hufe in eine Anzahl von Schlägen oder Koppeln geteilt, die man mit Hecken (Knicks) und Gräben umgab, um das Vieh am Ausbrechen zu hindern; jede Koppel wurde eine Anzahl von Jahren als Weide und dann nach einer bestimmten Fruchtfolge als Acker benutzt.

darin voran, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg folgten. Sodann wurde viel Raps gebaut — erst damals wurde ja die Straßenbeleuchtung und im Hause die Benutzung von Öllampen statt der Talglichter allgemein, und auch die Maschinen brauchten viel Öl —, und die beiden wichtigsten landwirtschaftlichen Industrien, die Spiritusbrennerei und die Zuckersfabrikation, breiteten sich aus. Die heute noch von Rudolf Meyer eifrig verfochtne Ansicht, daß durch diese beiden Industrien die Produktion von Nahrungsmitteln vermindert werde, hat Elsner schon vor dreißig Jahren widerlegt, und in den heutigen Ernterträgen findet sie ihre tatsächliche Widerlegung. Daß die Kartoffeln gegessen werden könnten, anstatt daß man Branntwein daraus brennt, wenn die ostelbischen Gegenden dichter bevölkert wären, ist richtig; solange sie aber dünn bevölkert sind, würde ein Teil des Sandbodens, der jetzt für die Brennereien bestellt wird, ohne diese Industrie unbenutzt liegen bleiben. Was aber die Zuckerrübe anlangt, so haben die Tiefskultur und die starke Düngung, zu der sie zwingt, in den Rübenegenden den Getreideertrag trotz verminderter Anbaufläche vermehrt. Dazu kam dann noch die Verbesserung der Äcker durch die Drainirung und eine vervollkommnete Wiesenkultur. Und als nun im Jahre 1846 in England der Kornzoll aufgehoben wurde,*) während zugleich die Mißwachsjahre 1842 und 1846 und die Kartoffelkrankheit den Getreidepreis in die Höhe trieben, da begann eine goldne Zeit für die größern Landwirte; der Zollverein und die Eisenbahnen verliehen ihrem Handel Schwingen. Die Kartoffelkrankheit wurde weniger von ihnen als von der armen Bevölkerung empfunden.

Und diese hatte nun freilich gleichzeitig mit dieser Umwälzung und durch sie eine bedeutende Vermehrung erfahren. Sehr viele Kleinbauern hatten ihr Stückchen Land ganz an den Gutsherrn verloren, und durch die Gemeinheitsteilungen war den kleinen Leuten die Möglichkeit entzogen worden, Vieh zu halten; früher hatten sogar die Inlieger Schweine und Gänse halten können, da sie diese auf die Gemeinweide treiben und jene mit Deputatkartoffeln mästen konnten. Uns hat man, so klagten sie, zu Bettlern, die Bauern zu Herren gemacht. So wurde ein Proletariat ländlicher Arbeiter geschaffen, das früher nicht vorhanden gewesen war — zum Glück für die Rittergutsbesitzer, denen nicht allein die Bauernsfronden genommen worden waren, sondern die jetzt sogar, da ihre Wirtschaften durch einen Teil des Bauernlandes vergrößert worden waren, mehr Arbeiter brauchten als früher; zum Glück auch für die Großbauern, die intensiv zu wirtschaften anfangen und ebenfalls mehr Hände nötig hatten. Dieses ländliche Arbeitervolk ist dann später, als die Industrie zahlreiche Hände forderte, durch die Wegräumung der letzten Schranken der Frei-

*) Ganz aufgehoben hat ihn England erst im Jahre 1869, aber die Ermäßigung im Jahre 1846 kam in ihren Wirkungen der Aufhebung beinahe gleich.

zügigkeit in die Gruben, Fabriken und Handelsstädte gelockt worden, aus den Küstenlandschaften aber zum Teil nach Amerika ausgewandert, namentlich aus Mecklenburg und Vorpommern, wo die Rittergutsbesitzer schon vor der Ablösung durch Bauernlegen landlose Leute (Meyer erinnert an „kein Hüfing!“ von Fritz Reuter) geschaffen hatten. Das wirkt bis heute nach. Rudolf Meyer schreibt in der Neuen Zeit (1892—93, Nr. 10, S. 309): „Man erhöhte den Lohn, man setzte die Arbeitszeit herab, vergebens! Es giebt östlich der Elbe bis ans Stille Meer keine höher bezahlten Landarbeiter mit kürzerer Arbeitszeit als in Mecklenburg und im Regierungsbezirk Stralsund, und doch hat sich von 1880 bis 1890 die Bevölkerung des platten Landes in Mecklenburg-Strelitz von 64619 auf 60407, ja die des ganzen Großherzogtums einschließlich der Städte um 2500 Einwohner vermindert.“ Ernst Moritz Arndt, aus dessen Schriften Rudolf Meyer einige Abschnitte in die „Hundert Jahre“ aufgenommen hat, faßt an der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung besonders diese Wirkung ins Auge und beklagt sie daher. Er sieht darin die Vollen dung der Vernichtung des Bauernstandes, die mit dem Bauernlegen und der Wiedereinführung der Leibeigenschaft im nordöstlichen Deutschland begonnen habe. Das Bauernlegen ist in seiner Heimat noch bis in seine Jugendjahre fortgegangen, und er hat es mit seinen eignen Augen gesehen. Malte Putbus hat auf Rügen „große Dörfer zerstört und Pächthöfe daraus gemacht und überhaupt ein so schweres Szepter geführt, daß sehr viele, und zwar die schönsten und rüstigsten Jünglinge zur See und zu Lande in die Fremde entwichen und nicht wiedergekommen sind.“ Es gab auch andre Edelleute in Pommern, „die große Dörfer ordentlich aus Spekulation kauften, Wohnungen und Gärten schleiften, große und prächtige Höfe bauten und diese dann mit einem Gewinn von 20- bis 30000 Thalern wieder verkauften [jedenfalls verlockt durch die Werterhöhung der Landgüter am Ende des vorigen Jahrhunderts]. Nach den Gesetzen sollten Bauern, deren Wehre gelegt ward, nebst ihrer ganzen Familie mit voller Freiheit und mit ihrer ganzen lebendigen Hofraide ausziehen, die oft einen ganz beträchtlichen Wert ausmachte, da es Vollbauern gab, die zwölf Pferde, zehn bis zwölf Kühe und einige Ochsen, dazu Schweine, Schafe und Geflügel hegten.“ Das hat man ihnen genommen; Arndts Bruder, der Rechtsanwalt in Bergen war, führte für sie Prozesse gegen die Edelleute und zog sich dadurch Haß und Schaden zu. Arndt selbst wurde wegen seines Buches „Die Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“ von einigen Edelleuten, unter denen „ein Käufer und Verkäufer und Vermäkler von Bauerndörfern“ war, beim Schwedenkönige verklagt, der aber nach Prüfung des Buches zu dem Entschlusse gelangte, die Leibeigenschaft aufzuheben. Arndt will, daß der Mensch frei, der Boden aber gebunden sei. Es soll dafür gesorgt werden, daß die Güter von mäßigem Umfange erhalten und sowohl vor Zerstücklung als vor Zusammenlegung geschützt bleiben. „Der Mensch, schreibt er 1820, der weiß, was die

Herrlichkeit eines Staates ist, fährt mit einem unbehaglichen Gefühle durch die schimmernden adlichen Herrensitze hin, die aus zerstörten Bauerndörfern aufgeführt sind, und auf welchen Haufen wandernder Tagelöhner und Lohnknechte in kümmerlichen Katen zusammengepreßt wohnen. Auch wird er nicht geblendet durch den vergänglichen Glanz und Reichtum, den Fabriken geben, die auf gewisse Weise immer einen Teil des Menschengeschlechts leiblich und geistig verderben. . . . O schönes Land meiner Heimat, wer wird die zerstörten Bauern in dir wieder schaffen, woher soll dir der Wiederhersteller kommen? . . . Die Länder, wo wenige Menschen im Besitz ungeheurer Reichtümer endlich fast alle Grundstücke ihr Eigentum und fast alle Landbewohner ihre Pächter, Tagelöhner und Knechte nennen, und auch die, wo eine übertriebene Verteilung und Zerstücklung der Hufen herrscht, mangeln des tapfern, gediegenden Kerns eines Volkes und werden auf die Länge nicht würdig und glorreich bestehen können. Daß bei Fabriken, daß in großen Städten eine Menge elender, unruhiger, hungriger Menschen, daß diese gefährliche Brut, die Pöbel heißen muß, da entsteht, läßt sich nicht wenden. Das sind die unvermeidlichen Krebschäden und Auswüchse der wachsenden Bildung und Verfeinerung des Menschengeschlechts. . . . Aber, aber — wenn wir auch auf dem Lande mit der allgemeinen zerstückelnden Freiheit so fortgehen, wie es sich anläßt, so wird bei der durch die Zerstücklung in Gütlehen und Höfchen bis auf zwei, ja bis auf einen Morgen Land und noch tiefer vermehrten Zeugung und bei der Unmöglichkeit, den Menschen Arbeit und Gewinn zu verschaffen, in einigen Menschenaltern auch der Landpöbel vollendet dastehen, ein hungriges, unruhiges, sittenloses Gesindel. Wenn wir auf solche Weise den doppelten Pöbel fertig haben werden, wird von einem Rechtsstaat kaum noch die Rede sein können. China wird fertig sein, Despotismus und Knechtschaft an den beiden Enden der Gesellschaft, der Schrecken drohende Stock des Schergen für das Milde und Gnade winkende Szepter des Königs. Solche Menschen können nicht mehr durch die Liebe und die Gerechtigkeit regiert werden, sondern Furcht und Schrecken allein können die reißenden Tiere bändigen.“

Die Leser mögen selbst darüber nachdenken, wie weit Arndts Prophezeiung in Erfüllung gegangen ist, und wie weit nicht. Hier soll nur bemerkt werden, daß 1848 vollendet hat, was in den Jahren 1807 bis 1811 begonnen worden war, und daß in Schlesien wenigstens der Bauernstand nicht vernichtet, sondern gehoben worden ist. Im vorigen Jahrhundert war der Bauer auch in Schlesien ein Knecht, der geprügelt werden konnte. Zu einem gewissen Wohlstande brachte er es trotzdem, wie die goldgestickten Klappen der Bauerfrauen und sonstiger Schmuck bewiesen. In den dreißiger Jahren unsers Jahrhunderts wurde er in der Stadt noch als ein grober Tölpel belächelt und verachtet; forderte er im Laden ein feines Tuch zum Rocke, so meinte der Kaufmann spöttisch, das werde ihm wohl zu teuer sein. Heute ist er ein ge-

bildeter Mann, der die Landwirtschaft rationell betreibt, sich mit Verständnis am öffentlichen Leben beteiligt, in einem feinen Kutschwagen zum Markte hereinkommt und von den Beamten wie von den Kaufleuten als eine angesehene und wichtige Persönlichkeit behandelt wird. Die Zahl der Bauern hat sich ein wenig, aber nicht wesentlich vermindert, und zwar weniger durch Teilung von Höfen als dadurch, daß in der Zeit der höchsten Rentabilität der Landwirtschaft einige Rittergutsbesitzer Bauerngüter aufgekauft haben.^{*)} Die Mobilisierung der kleinen Leute hat freilich Fortschritte gemacht, wenn es damit auch noch nicht so schlimm steht wie in dem durch das Bauernlegen entvölkerten Pommern, wo sich die Rittergutsbesitzer und die zu wenig zahlreichen Bauern mehr und mehr auf Wanderarbeiter angewiesen sehen, die ihnen noch dazu in Zeiten eines industriellen Aufschwungs die Industrie streitig macht.

In der Zeit des großen Aufschwungs der Landwirtschaft vermochte diese die Leute noch festzuhalten, weil die Freizügigkeit trotz ihrer grundsätzlichen Anerkennung noch durch mancherlei Polizeimaßregeln beschränkt war, die erst die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes 1867 hinweggeräumt hat. Auch dauert es, wenn für eine Völkerwanderung die Bedingungen gegeben sind, doch immer einige Jahre, ehe sie in Fluß kommt. Der Arbeiterwanderung ging eine Wanderung der Gutsbesitzer vorher. Sobald die Landwirtschaft wieder rentabel wurde, und zwar sehr, stiegen natürlich die Güterpreise und kam der Güterhandel wieder in Flor. Landwirte vom Rhein kauften sich in Sachsen an, wo der Acker um 25 bis 50 Prozent wohlfeiler war, Landwirte von der Elbe zogen an die Oder, wo sie um weitere 50 Prozent wohlfeiler kauften. Die schlesischen Landwirte, schreibt Elsner, konnten sich diese Einwanderung anfangs nicht erklären, sie sahen darin die Wirkung einer Konjunktur, die nicht Bestand haben, sondern gleich der des vorigen Jahrhunderts zu einem Krach führen werde. Als sie aber beobachteten, wie die Eingewanderten mit ihrer verbesserten Wirtschaft hohen Gewinn erzielten, ahmten sie diese Praxis nach und kauften sich in Posen an, wo das Land wieder noch tiefer im Preise stand als daheim. Später, in den sechziger und siebziger Jahren, ging der Zug nach Galizien, endlich nach Russisch-Polen. In den geringen Gegenden, schreibt Elsner, bekam man bei großen Komplexen den Morgen gern für fünfzehn bis zwanzig Thaler, ja noch billiger. Zu solchen Komplexen gehörten oft gut bestandne Waldstrecken, deren Bestand allein schon doppelt so viel wert war, als der Kaufpreis betrug, und die desto besser verwertet werden konnten, je vollkommener das Eisenbahnnetz ausgebaut wurde. „Wer die Zeit begriff, für den lag das Geld auf der Straße. Forschen wir nach, so finden wir, daß

^{*)} Unter den altpreussischen Provinzen ist es wiederum Pommern, das auch im laufenden Jahrhundert die meisten Bauern verloren hat, in der Zeit von 1810 bis 1859 nach Conrad 7,97 Prozent.

sich der Reichtum vieler unsrer Grundherren aus jener Zeit (d. h. aus den vierziger und fünfziger Jahren) herschreibt, die Verarmten aber ihr Herabkommen meistens ihrem beschränkten Verstande zuzuschreiben haben."

Auch diese Bereicherung der größern Landwirte hatte ihre Rehrseite an der Not eines großen Teils der Bevölkerung. In Oberschlesien wütete 1847 der Hungertyphus, und die ganzen fünfziger Jahre hindurch litt die ärmere Bevölkerung sehr empfindlich unter den hohen Getreidepreisen bei noch nicht ganz überwundner Kartoffelkrankheit. Der Verkehr war hinlänglich entwickelt, einen flotten Export deutschen Getreides nach Schweden und England im Gange zu erhalten, aber noch nicht genug, aus entlegnern Gegenden für die notleidende einheimische Bevölkerung Brot herbeizuschaffen. Nur schlechte ungarische und rumänische Getreidesorten, die zu einem groben, schwer verdaulichen Brote verbacken wurden, brachten einige Erleichterung. Den Gutsbesitzern schmeckten natürlich die hohen Preise, aber trotzdem daß diese noch länger anhielten, stiegen doch von den sechziger Jahren ab einige Wölkchen an ihrem Himmel auf. Das Rapsöl wurde durch das Petroleum, die einheimische Wolle durch die australische verdrängt. Das zweite Unheil, unter dem am meisten die schlesischen Landwirte litten, hatten diese selbst heraufbeschworen, indem sie mit dem Verkauf von Zuchtwiddern nach Australien gute Geschäfte gemacht hatten. Sie halfen sich zunächst damit, daß sie mehr auf Fleisch- als auf Wollproduktion züchteten; später haben sie die Schafzucht fast ganz aufgegeben und sich an der Zuckerrübe schadlos gehalten, bis sie die Überproduktion von Zucker in den Zuckertrach stürzte.

Vorher schon, von 1879 an, hatte die amerikanische, dann die indische und die argentinische Weizeneinfuhr nebst der russischen Roggeneinfuhr angefangen, gefährlich zu werden. Die Getreidepreise gingen zurück, und die beginnenden Notstandsklagen veranlaßten die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik, die von 1883 an veröffentlicht worden sind. Der Hauptsache nach haben sie ergeben, was jeder denkende Kenner des deutschen Vaterlands voraussehen mußte, daß nämlich bei der ungeheuern Verschiedenheit der landwirtschaftlichen Zustände in seinen verschiedenen Gauen der Ausdruck „deutsche Landwirtschaft“ nur einen logischen Begriff bezeichnet, nicht ein wirkliches einheitliches Wesen, von dem man irgend etwas aussagen könnte. Wenn demnach jemand sagt: Die deutsche Landwirtschaft blüht, oder sie ist in Not, oder sie braucht diese oder jene Änderung der Gesetze, so muß man ihn zuvörderst fragen: Meinst du die Landwirtschaft im Regierungsbezirk Trier, oder die im Regierungsbezirk Gumbinnen oder die in Oberbayern, meinst du Rittergutsbesitzer, Bauern oder Alderhäusler? Geht er auf die Spezialisierung nicht ein, so lasse man ihn stehen, denn es kann dann keine Diskussion, sondern nur ein Gerede ins Blaue herauskommen. Der rheinische Rebauer und der niederschlesische Großbauer, der Bauer in den Gemeinden Westdeutschlands, von

denen ein Berichterstatter sagt, es würde ihnen nur dadurch geholfen werden können, daß man der Gemeindeflur ein paar hundert Morgen zusetzte, und der mecklenburgische Rittergutsbesitzer, der seine Außenschläge unbebaut liegen lassen muß, der Magnat, der seinen Wald sperrt, damit weder sein Wild noch seine Forstwirtschaft gestört werde, und sein Nachbar, der Ackerhändler, der nach Waldweide, Waldstreu und Raffholz hungert, endlich der thüringische Rübenbodenbesitzer, der sein Land an die Zuckerfabrik verpachtet und als Rentner lebt, das sind himmelweit von einander verschiedene Wirtschaftsobjekte, und die Bedingungen für ihr Gedeihen sind nicht allein verschieden, sondern zum Teil entgegengesetzt. Zwei Dinge allerdings brauchen alle: ein verständig geordnetes Kreditwesen und eine gute Ausbildung für ihren Beruf. Dem Mangel des ersten ist in den letzten Jahrzehnten teils auf dem Wege der Selbsthilfe teils durch Staatseinrichtungen zum größten Teil abgeholfen worden, und für das zweite wird durch landwirtschaftliche Lehranstalten, Vereine und Litteratur täglich besser gesorgt. Den Verlauf der landwirtschaftlichen Entwicklung in den letzten zehn Jahren haben die Grenzboten mit der gebührenden Aufmerksamkeit verfolgt, sodaß wir diesen Zeitraum in unserm Rückblick übergehen können.

Folgerungen zu ziehen und Anwendungen zu machen überlassen wir den Lesern; nur zwei von den vielen, die sich aufdrängen, wollen wir kurz aussprechen. Wenn man unter Landwirtschaft die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte und die Bauernschaft versteht, so läßt sich von der „deutschen Landwirtschaft,“ die oben als ein bloßer logischer Begriff bezeichnet wurde, doch etwas aussagen, daß sie nämlich durch alle Wechsel und Nöte der letzten hundert Jahre hindurch fortgeschritten ist. Der Bauern sind zwar im allgemeinen nicht mehr, doch auch nicht viel weniger geworden, und sie haben an Vermögen, Intelligenz und Ansehen bedeutend gewonnen, die landwirtschaftlichen Produkte aber haben sich nach Art und Menge vervielfältigt. Das zweite ist dieses. So oft einige adeliche Rittergutsbesitzer in Schuldennot geraten, durchtobt eine Agitation zu ihrer Rettung das Land; sie wird damit begründet, daß die „alten Familien“ die festesten und unentbehrlichsten Stützen des Staats seien. Wäre das der Fall, so stünde es schlimm um den Staat. Rudolf Meyer hat in der Vorrede zur zweiten Auflage eines Buches von Rodbertus (Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes, 1893) die pommerschen Rittergüter darauf hin gemustert und gefunden, daß aus fünf Kreisen von den fünfundsünfzig adelichen Familien, die im Jahre 1756 dort ansässig waren, nur noch elf vorhanden, die übrigen vierundvierzig aber verschwunden waren. Im zweiten Bande des Jahrgangs 1895 der Grenzboten aber ist in dem Aufsatz: Der Kreislauf des Geldes und der Einfluß der Scholle (S. 297) darauf hingewiesen worden, daß die meisten Rittergutsbesitzer teils Söhne und Enkel von bürgerlichen Händlern und Fabrikanten sind, teils

Mütter oder Großmütter aus dem Handelsstande haben, und zwar nicht durchweg arische, denen es die Familie verdankt, daß sie sich auf dem Gute halten konnte, daß jedoch dieser Wechsel dem Staate bis jetzt nicht das mindeste geschadet hat, da die radikalsten Liberalen (heute giebt es solche gar nicht mehr), sobald sie in den Besitz eines Ritterguts gelangen, eifrig konservativ zu werden pflegen (was die heutigen Kommerzienräte auch ohne Rittergut schon sind). Wäre aber die Meinung von der staatserkhaltenden Kraft der alten Familien richtig, so gäbe es kein ungeeigneteres Mittel, sie auf ihren Gütern zu halten, als hohe Getreidepreise, weil diese, wie wir gesehen haben, allemal einen lebhaften Güterhandel erzeugen. Roscher erzählt (System II, S. 373 der zwölften Auflage) von Niebuhr, dieser habe gemeint, daß unter hundert adlichen Gutsbesitzern schwerlich mehr als einer sei, der sein Gut nicht lieber einem Kerl, der im Zuchthause gegessen habe, verkaufte, als einem Vetter, wenn es ein hübsches Sümmchen Differenz gelte.*)



Eine plattdeutsche Dichterin



Im Jahre 1857 erschien eine Sammlung plattdeutscher Gedichte: *En por Blomen ut Annmariel Schulten ehren Goren* von A. W., herausgegeben von Fritz Reuter. Sie fand viel Anklang, wurde unter andern von Klaus Groth und R. Th. Wädratz warm begrüßt und erlebte in wenigen Jahren mehrere Auflagen. Die Dichterin ist also keine neue Erscheinung in der Schar unsrer Lyriker; wohl aber ist sie seit längerer Zeit mehr als billig in den Hintergrund getreten. Die Auswahl ihrer besten Schöpfungen, die Mary Möller vor zwei Jahren herausgegeben hat,**) hat gewiß schon viele dankbare Leser gefunden; aber da sich die litterarische Reklame nach keiner Richtung dafür ins Zeug gelegt hat, so ist auch diese Auswahl noch nicht nach Verdienst bekannt geworden. Daß der eine und der andre plattdeutsche Rezitator gelegentlich einige der besten Gedichte vorträgt, wirkt nicht genug zu ihrer Verbreitung. So denke ich denn, die Leser der Grenzboten, die weniger auf das Modische als auf das wirklich Gute sehen, werden mir dankbar sein, wenn ich sie mit dieser Dichterin bekannt mache.

*) Dieser Aufsatz ist das erste Kapitel einer Schrift über die Agrarkrise, die nach Neujahr bei Fr. Wilh. Grunow erscheinen wird.

**) *Blomen ut Annmariel Schulten ehren Goren*. Greifswald, Julius Abel, 1896.